

GUIDO FACCANI, Die Dorfkirche St. Gallus in Kaiseraugst / AG. Die bauliche Entwicklung vom römischen Profangebäude zur heutigen christkatholischen Gemeindekirche. Forschungen in Augst Band 42. Augusta Raurica, Augst 2012. € 84,–. ISBN 978-3-7151-0042-5. 282 Seiten mit 212 Abbildungen, 2 Tabellen und 16 Tafeln.

In den Nordwestprovinzen des Römischen Reiches sind Zeugnisse des spätantiken Christentums sowohl in den Schriftquellen als auch in Form gesicherter archäologischer Baubefunde vergleichsweise rar. Dies trifft in besonderem Maße auf die unmittelbare Grenzzone entlang des Rheins zu. Eine Reihe von vermeintlich spätantiken Kirchenbauten aus Orten entlang des Mittel- und Niederrheins (Boppard, Bonn, Köln, Xanten) sind zudem in jüngerer Zeit im Zuge von Aufarbeiten älterer Grabungen aus der ersten Hälfte des 20. Jahrhunderts bzw. der Nachkriegszeit uminterpretiert worden: Die kritische Neubearbeitung der meisten Befunde hat entweder dazu geführt, dass die ältesten gesichert als Kirchen genutzten Bauten in die Merowingerzeit umdatiert wurden oder eine kirchliche Nutzung der Architektur noch in der Spätantike zumindest in Zweifel gezogen wurde. Eine vergleichbare Entwicklung ist bis in die jüngste Zeit für das Gebiet des Hochrheins nicht zu beobachtet gewesen. Mit den „Kastellkirchen“ von Kaiseraugst und Zurzach liegen aus dieser Region zwei Bauten vor, die seit ihrer Entdeckung als die wichtigsten Zeugnisse spätantiken Christentums in der Nordschweiz gelten. Die Deutung der an beiden Orten ergrabenen Apsissäle als Kirchbauten des 4. Jahrhunderts erfolgte in beiden Fällen durch die Ausgräber, insbesondere Rudolf Laur-Belart, in den 1950er und 1960er Jahren und wurde nachfolgend weitestgehend ungeprüft in der Forschung weitertradiert. Diskutiert wurden im Folgenden allenfalls Fragen der Feindatierung der „frühen Kirchen“, erst in jüngster Zeit wurde für Kaiseraugst die Existenz eines Kirchbaus aus dem 4. Jahrhundert in Zweifel gezogen (G. WARLAND, Spätantikes Christentum und der Prozess der Christianisierung am Oberrhein. In: Badisches Landesmuseum [Hrsg.], Imperium Romanum. Römer, Christen, Alamannen – Die Spätantike am Oberrhein [Stuttgart 2005] 42–51). Grundlage für alle bisherigen Schriften zu den Befunden bilden die kurzen Vorberichte aus der Feder Laur-Belarts und einiger nachfolgender Ausgräber.

Angesichts der Prominenz besonders der Kaiseraugster Befunde erstaunt es, dass erst 2002 auf Initiative des Verf. eine Gesamtdarstellung aller Grabungsbefunde aus dem Areal der St. Gallus-Kirche ins Auge gefasst wurde. Das nun seit 2011 vorliegende Werk stützt sich nicht nur auf alle noch vorhandenen Teile der Grabungsdokumentationen, sondern auch zusätzlich auf eine kleinere Kontrollsondage im Bereich der heute noch vorhandenen Architektur, für die es dem Verf. gelang, Mittel einzuwerben. Gemäß dem Titel der Studie wurden jedoch nicht nur die spätantik-frühmittelalterlichen Bauten und Funde untersucht – auch wenn diese Epochen den größten Teil des Werkes einnehmen –, sondern alle Befunde von der frühen Römerzeit bis hin zur heute noch existierenden barocken Kirche St. Gallus. Das Werk gliedert sich in zwei Teile: Im Anschluss an eine kurze Einleitung mit der Schilderung der wichtigsten Etappen der Erforschung des Areals folgt eine Zusammenschau aller archäologischen Befunde, die der Verf. in insgesamt sechs Bauzustände (mit Unterphasen) untergliedert. Der zweite Teil widmet sich der Interpretation der einzelnen Bauzustände. Den Abschluss bilden ein viersprachiges Resümee, ein Katalog der Funde samt Tafeln und ein tabellarisch gehaltener Befundkatalog. Pläne und Befundfotos wurden in den Text integriert, wobei es nicht immer gelang, Abbildungen, auf die im Text verwiesen wird, an einer möglichst nahen Stelle zu platzieren. Dies mag jedoch der stellenweise großen Anzahl an Abbildungen geschuldet sein. Wichtigste Hilfsmittel beim Verständnis der Lage der einzelnen Bauzustände zueinander bilden ein Mauerplan und ein mehrfarbiger Übersichtsplan, die im Buch gleich zu Beginn der Einleitung platziert wurden. Hier finden sich auch Farbaufnahmen der heute noch existierenden Baustrukturen. Im ersten Teil des Werkes wurde jedem Abschnitt zu einem Bauzustand ein kleiner Textkasten vorangestellt, der die wichtigsten Ergebnisse zusammenfasst. Diese für den Leser zumeist hilfreiche Vor-

abinformation beschränkt sich jedoch nicht auf rein Deskriptives, sondern nennt auch Datierungen und Interpretation, was den Leser an einigen wenigen Stellen verwirren kann: So wird der Apsissaal des Bauzustandes III als „sicherlich als Kirche konzipierter [...] Bau“ (S. 79) angesprochen, obwohl im nachfolgenden Abschnitt zu dieser Bauphase darauf verwiesen wird, dass frühestens in der Bauphase IIId eine solche plausibel gemacht werden kann (S. 97), weiterhin wird auch im zweiten Teil des Buches erläutert, dass der Saal erst nach der Errichtung weiterer Anbauten (sicher) als Kirchbau interpretiert werden kann.

Die in Teil 1 abgehandelte Baugeschichte der St. Gallus-Kirche und ihrer Vorgängerbauten lässt sich wie folgt zusammenfassen: Der Bauzustand I umfasst alle Bebauungsspuren des 1. bis 3. Jahrhunderts. Im Wesentlichen handelt es sich dabei um einen vierphasigen Gebäudekomplex unbekannter Funktion, der mindestens einen beheizbaren Raum aufweist. Der Bauzustand II beginnt mit der Errichtung des Castrum Rauracense, die von den meisten Autoren in die Zeit kurz vor 300 datiert wird. Er umfasst Mörtelschichten, die der Verf. mit dem Bau des Castrums in Verbindung bringt, die Anlage von Abwasserkanälen und Umbauten an den bereits bestehenden Bauten im Areal der St. Gallus-Kirche. Leider sind alle genannten Befunde nicht anhand von Fundmaterial näher zu datieren. Auffälligerweise fanden sich hier keine Brandschichten aus dem 4. Jahrhundert – an anderen Stellen innerhalb des Castrums sind diese vorhanden und werden zumeist mit den sogenannten Magnentius-Wirren 351 / 52 in Verbindung gebracht (in Folge derer auch der berühmte Silberschatz von Kaiseraugst in den Boden gelangt sein soll). Zwei Münzhorte, die nahe der Kastellmauer und unter dem späteren Südannex gefunden wurden, werden aufgrund ihrer Schlussmünzen vom Verf. ebenfalls in die Magnentiuszeit datiert. Dem Bauzustand III kommt eine zentrale Bedeutung bei der Diskussion um den Nachweis einer spätantiken Kirche in Kaiseraugst zu, entsprechend ausführlich wird dieser in beiden Teilen des Buches erörtert. In dieser Phase wurde über der bestehenden Architektur ein geosteter Apsissaal errichtet, von welchem die Nord- und Ostmauer ergraben wurden. Nach Meinung des Verf. wurde dieser Bau „in rascher Folge“ mit Anbauten umgeben bzw. umgebaut (S. 79). Zu den Anbauten zählen zunächst die Errichtung eines Raumes an der Nordmauer und nachfolgend zweier trapezförmiger Annexräume nördlich und südlich der Apsis. Daran schloss sich ein in zwei Etappen errichteter Bau eines Gebäudes mit beheizbaren Räumen und Becken zwischen Nordannex und Kastellmauer an. Zur Bauphase III gehören ebenfalls sechs Gräber in der Apsis und ein Steinplattengrab außerhalb. Weiterhin wird dieser Phase ein Mörtelboden zugeordnet, an den sich die Reste einer nur lückenhaft erhaltenen Schrankenanlage anschlossen, die 2 m westlich der Apsisschultermauern den Saal in zwei ungleiche Hälften teilte. Der Verf. datiert sowohl den Apsissaal als auch die sukzessiven Anbauten in die Zeit um 400. Bauzustand IV umfasst eine Saalkirche mit Vorhalle (?), die unter Einbeziehung der vorhandenen Nordwand und Apsis aus der vorangegangenen Bauphase neu errichtet wurde. Zu diesem Bau gehören neben größerflächig erhaltenen Böden auch Bänke entlang der Nord- und Südwand sowie eine Chormauer auf dem Fundament der älteren Schrankenanlage, Reste eines Altarunterbaus im Scheitel der Apsis und ein Grab außerhalb. Nach einem Brand wurde die Innenausstattung der Saalkirche erneuert. Die Datierung des Bauzustandes IV ist unklar. Erst der Bauzustand V ist einigermaßen gut zeitlich einzuordnen: In den 1350er bzw. 1360er Jahren erfolgte der Bau eines Rechteckchores anstelle der Apsis, ein tiefgreifender Umbau des Saals und die Hinzufügung eines Turmes im Süden der Kirche. Das ungefähre Baudatum liefern ein erhaltenes Holz des zugehörigen Daches im Chorbereich und Bodenbalken aus den Turmgeschossen. Nachgewiesen ist darüber hinaus eine Erneuerung des Chordaches im 15. Jahrhundert. Im 17. Jahrhundert erfolgten Umbauten im Chorbereich und am Turm, 1709 wurde an den Chor eine Sakristei angebaut. Erst diese relativ jungen Baumaßnahmen sind durch Schriftquellen belegt. Mit dem Bauzustand VI, der den Neubau des Kirchenschiffes ab 1749 umfasst, erhält die St. Gallus-Kirche ihre heutige Form, die nachfolgend nur noch geringfügig verändert und mehrfach restauriert wurde.

Der zweite Teil des Buches befasst sich mit der Datierung, Einordnung und Deutung der verschiedenen Bauzustände, wobei hier das Hauptaugenmerk besonders auf dem Apsissaal der Phase III und seinen Anbauten liegt. Der Abschnitt beginnt mit einer kurzen Skizzierung des Castrum Rauracense, um sich dann der Frage nach der Anwesenheit von frühen Christen in Kaiseraugst zu widmen, wobei auf die Existenz von drei sicherlich christlich zu deutenden Kleinfunden und die Grabstele der Eusstata aus der älteren Kastellnekropole verwiesen wird, deren christliche Interpretation jedoch stark umstritten ist. Die Figur des historisch überlieferten Justianus Rauracorum, der in der Literatur oftmals als erster Bischof von Kaiseraugst um 343–346 genannt wird, sieht der Verf. zu Recht kritisch: Seine Anwesenheit auf dem Konzil von Serdica gilt als gesichert, hier wird jedoch kein zugehöriger Sedesort genannt; die Verbindung mit Kaiseraugst liefern Konzilsakten aus Köln, die in der historischen Forschung zumeist als mittelalterliche Fälschung bezeichnet werden. Dementsprechend kommt der Verf. zu dem Schluss, dass aufgrund der bisher bekannten Quellenlage kein Bischof für Kaiseraugst vor dem 7. Jahrhundert nachzuweisen ist (S. 143). Auch eine kurze Betrachtung der Kastellnekropolen liefert keine Indizien für eine christliche Bevölkerung: So umfasst die ältere Nekropole keine entsprechend zu deutenden Gräber; die jüngere hingegen, die von der 2. Hälfte des 4. Jahrhunderts bis etwa 700 genutzt wurde, beschreibt der Verf. als „bereits in den Anfängen vorwiegend christlich geprägt“ (S. 145), ohne dafür einen Beleg anzuführen. Es bleibt also nur die Interpretation des Apsissaales des Bauzustandes III selbst, der möglicherweise christlich zu interpretieren ist: In einem kurzen forschungsgeschichtlichen Rückblick beleuchtet der Verf. die Entstehung des bisher in der Literatur dominierenden Deutungsansatzes als spätantike (Bischofs-) Kirche mit angeschlossener Taufanlage, um sich dann der Frage nach einer profanen oder sakralen Deutung des Apsissaales zu widmen. Die von Warland vorgeschlagene Interpretation (s. o.) als Teil einer Principia verwirft er mit Hinweis auf einen wohl in valentinianischer Zeit errichteten, größeren Apsidenbau nahe des Südtores des Castrum Rauracense, dem er diese Funktion zuschreiben möchte (S. 150). Nach einer knappen Aufzählung vergleichbarer spätantiker Bauten, deren Deutung ebenfalls bis heute umstritten ist, wendet sich der Verf. der Suche nach vergleichbaren spätantiken Saalkirchen vorwiegend in der Schweiz und Frankreich zu. Hier existieren zwei Dutzend Bauten vorwiegend aus dem 5./6. Jahrhundert, die als Kirchen gedeutet werden, darunter auch die „Kastellkirchen“ (Boppard, Schaan, Zurzach), zu denen der Apsissaal von Kaiseraugst ebenfalls gezählt wird. Diese Vergleiche sind allesamt problematisch, liegt doch von keinem der Fundorte eine umfassende Aufarbeitung vor; besonders im Fall von Zurzach bestehen erhebliche Zweifel an der Datierung der möglichen Kastellkirche (R. PRIEN, Spätantikes Christentum in den Nordwestprovinzen: eine kritische Beurteilung. In: N. Krohn / S. Ristow [Hrsg.], Wechsel der Religionen – Religionen des Wechsels. Stud. Spätant. u. Frühmittelalter 4 [Hamburg 2012] 36–52). Anders verhält es sich mit den (Bischofs-) Kirchen der aufgeführten innergallischen Fundorte, deren Existenz zumindest für das 5. Jahrhundert plausibel gemacht werden kann. Auf Basis der Vergleiche verneint der Verf. die Möglichkeit einer Funktionsbestimmung des eigentlichen Apsissaales; die später hinzugefügten Anbauten hingegen sieht er als deutlichen Beleg für eine Nutzung des Baues als Kirche (S. 160). Eine wichtige Rolle spielen in diesem Zusammenhang die beiden Apsisannexe, die ihre Entsprechungen in einer Reihe von Bauten in der Schweiz finden, unter denen sich auch Bischofskirchen (Genf, Avenches) befinden. In diesem Zusammenhang verweist der Verf. zu Recht darauf, dass es sich bei dem im noch erhaltenen nördlichen Apsisannex verwendeten Mauerwerk nicht um *opus africanum* handelt. Breiten Raum nimmt schließlich die Erörterung des Gebäudes mit beheizbaren Räumen und Becken zwischen Apsissaal und Kastellmauer ein: Ein dort befindliches U-förmiges Kaltwasserbecken wurde bereits vom Ausgräber Laur-Belart als Taufpiscina angesprochen – eine Deutung, die häufig in der Literatur weitertradiert wurde. Anhand des Vergleiches mit Baptisterien des 5. und 6. Jahrhunderts kann der Verf. schlüssig diese schon häufiger angezweifelte Interpretation abschließend widerlegen. Vor allem der Vergleich mit einer fast identischen Beckenkonstruktion aus einem Gebäude des 4. Jahrhunderts außerhalb des Castrum Rauracense zeigt, dass es sich hierbei um einen Wasserspei-

cher handelt, der zu einer kleinen Badeanlage gehört, die neben dem Apsissaal errichtet wurde. Die Existenz eines Bades unmittelbar neben einem Sakralraum widerspricht nach Meinung des Verf. nicht der Deutung des Apsidenraumes als Kirche; Vergleichsbeispiele aus verschiedenen Regionen des Römischen Reiches zeigen Kirchenkomplexe, in die Bäder integriert waren. Allerdings beziehen sich alle Vergleichsbeispiele auf wesentlich größere Baukomplexe als in Kaiseraugst. Auf Basis der architektonischen Vergleiche kommt der Verf. zu dem Schluss, dass zumindest ab dem Bauzustand IIId von einer Kirche mit Anbauten im Areal der späteren St. Gallus-Kirche gesprochen werden kann. Eine genaue Datierung dieses frühen Sakralbaus ist allerdings nach wie vor unmöglich: Festgehalten werden kann nur, dass der Baukomplex sukzessive nach der Mitte des 4. Jahrhunderts entstand. Aufgrund des im Badegebäude verbauten jüngeren Hypocaustums geht der Verf. davon aus, dass dieser Teil nicht später als im 5. Jahrhundert entstanden sein kann. Auf der Basis der von ihm angeführten vergleichbaren Kirchbauten spricht er sich für eine Errichtung der Kirche und ihrer Anbauten um 400 (aus S. 173). Die Schrankenanlage des Apsissaales kann aufgrund vergleichbarer Einbauten nur grob in den Zeitraum zwischen dem 5. und 7. Jahrhundert datiert werden. Für das 7. Jahrhundert lassen Schriftquellen zumindest die Vermutung zu, dass Kaiseraugst als Bischofssitz fungierte, der jedoch bald nach Basel verlegt wurde. Da auch der Bauzustand IV nicht über Funde datiert werden kann, vom Verf. aufgrund von typologischen Vergleichen aber ins 11. Jahrhundert datiert wird, hätte der spätantike Apsissaal also zumindest im Frühmittelalter als Bischofskirche dienen können. In der Folgezeit fungierten die nachfolgenden Bauten wohl rein als Pfarrkirche.

Mit dem vorliegenden Band schließt der Verf. eine wichtige Lücke: Erstmals liegen alle archäologischen Erkenntnisse zu einer „Kastellkirche“ vor. Lang tradierte Irrtümer, wie die Postulierung einer Bischofskirche des frühen 4. Jahrhunderts oder die Existenz eines Baptisteriums, wurden ausgeräumt. Gleichzeitig zeigt sich aber auch, dass die Interpretation des Apsissaales als Kirche, die um 400 errichtet wurde, nur eine von mehreren möglichen Deutungen darstellt. Für die Spätantike könnte gleichermaßen plausibel gemacht werden, dass es sich um eine Aula mit angeschlossenem Wohn- und Badegebäude für einen profanen Würdenträger handelt, der innerhalb der vorwiegend militärisch genutzten Anlage u. U. wahrscheinlicher als ein kirchlicher Würdenträger zu suchen ist. Dem widerspricht auch nicht die Existenz einer Schrankenanlage als eindeutiges Indiz einer liturgischen Nutzung, denn diese könnte der Form nach sehr wohl erst in die Merowingerzeit gehören. Somit stellt sich für Kaiseraugst wie für viele Plätze entlang des Rheins nach wie vor die Frage, ab wann mit einer organisierten Christengemeinde zu rechnen ist. Die Aufarbeitung einer Reihe von älteren Kirchengrabungen liefert zumindest Indizien dafür, dass erst im 6. Jahrhundert mit einer Institutionalisierung des Christentums in den Grenzregionen des ehemaligen Römischen Reiches zu rechnen ist. Dies bedeutet im Umkehrschluss jedoch nicht, dass der spätantike Bau unter der St. Gallus-Kirche von Kaiseraugst im 5. Jahrhundert nicht als Kirche fungierte. Guido Faccani verweist in seiner Studie ausdrücklich auf die verschiedenen, gleichberechtigt nebeneinander stehenden Interpretationsansätze und auch darauf, dass seiner Meinung nach eine Deutung als frühe Kirche lediglich „wahrscheinlicher“ sei. Dieser nüchterne Blickwinkel auf Bauten, die mangels datierender Funde und Befunde weder eindeutig profan noch sakral gedeutet werden können, sollte auch bei der Aufarbeitung vergleichbarer Befunde eingenommen werden. Für solche weitergehenden Forschungen liefert der vorliegende Band einen mustergültigen Leitfaden.

D–69117 Heidelberg
Marstallhof 4
E-Mail: Roland.Prien@zaw.uni-heidelberg.de

Roland Prien
Ruprecht-Karls-Universität Heidelberg
Zentrum für Altertumswissenschaften
Institut für Ur- und Frühgeschichte
und Vorderasiatische Archäologie